

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 2004

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen



Dr. Gerhard Aßfahl zum hundertsten Geburtstag



Am 10. April 2004 ist der hundertste Geburtstag von Gerhard Aßfahl. Der Zabergäuverein gratuliert ihm hierzu herzlich.

1993 hat der Zabergäuverein Gerhard Aßfahl zu seinem Ehrenmitglied mit folgender Begründung ernannt: Er hat zusammen mit anderen Persönlichkeiten 1952 die Wiederbegründung des Zabergäuvereins betrieben und die Geschichte des Zabergäus in wissenschaftlichen Forschungen erarbeitet und weitergegeben.

Der Zabergäuverein ist glücklich und dankbar, dass Gerhard Aßfahl dem Verein mit seinem Rat zur Verfügung steht. Er ist Mitglied des Ausschusses seit 1952.

Gerhard Aßfahl hat in seinem Leben viele freundschaftliche und lobende Ausführungen über sich erlebt. Sein Wunsch „machen Sie es gnädig!“ ging dabei nicht in Erfüllung. Die Jubelfeiern mit Ansprachen zu seinen Gunsten brachten den Mitfeiernden Freude, Stärkung der Verbundenheit mit dem Zabergäu und vor allem Dank für das Geschenk des Lebens.

In der Zeitschrift des Zabergäuvereins kamen Glückwünsche zum 80. Geburtstag (1984), und zum 90. Geburtstag (1994). 1993 wird über seine Ernennung zum Ehrenmitglied berichtet.

Den bisherigen Glückwünschen in der Zeitschrift fehlt eine nähere Darstellung der Person und des Wirkens von Gerhard Aßfahl. Mit den nachstehenden Zeilen soll dies etwas nachgeholt werden. Eine besondere Quelle sind den Unterzeichnern – neben eigenen Kenntnissen – die unveröffentlichte Laudatio von Dr. Wolfram Angerbauer und die Dankesrede hierzu von Gerhard Aßfahl, beide gehalten am 10. April 1989, an seinem 85. Geburtstag.

Gerhard Aßfahl ist in Stuttgart aufgewachsen. Sein Vater war Hofrat beim württembergischen König. Die Familie wohnte etwa dort, wo heute die Straße zwischen Neuem Schloss und Wilhelmispalais Stuttgart zerschneidet. Daneben war Gerhard Aßfahl dem Zabergäu seit seiner Jugend über seinen Großvater aus Eibensbach verbunden.

Er besuchte das Karls gymnasium in Stuttgart und studierte von 1922 bis 1926 in Tübingen Klassische Philologie und Geschichte. Neben der Arbeit als

Lehrer konnte er sich auch wissenschaftliche Archivarbeit vorstellen. Um in diesem Bereich eventuell auch hauptberuflich arbeiten zu können (die Stimmbänder von Gerhard Abfahl entsprachen nicht den Anforderungen der Schulverwaltung), war eine Promotion erforderlich. So schrieb Gerhard Abfahl seine Doktorarbeit mit dem Thema „Vergleich und Metapher bei Quintilian“, 1932 abgeschlossen. Seine Freude war die Wissenschaft. Dabei setzte er zunächst wohl mehr auf die Sprachwissenschaft, wechselte dann aber im Zabergäu zur Geschichte. Doch blieb er beim Beruf des Lehrers.

Nach Referendarzeit und Wanderjahren kam Gerhard Abfahl 1933 an die damalige Lateinschule nach Güglingen. Nach ihrer Schließung 1939 war er bis 1969 Leiter der Brackenheimer Oberschule, später zum Progymnasium aufgestockt. Hieraus entwickelte sich das heutige Zabergäugymnasium, in dem Gerhard Abfahl auch heute noch Lehrer und Schüler mit seinen Ausführungen beeindruckt.

Mit dem Güglinger Forstmeister Dr. h.c. Otto Linck war Gerhard Abfahl stark verbunden. Da sie sich gegenseitig nichts streitig machten, war ihre Zusammenarbeit für den 1952 wiederbelebten Zabergäuverein ein Glücksfall. Otto Linck übernahm den Vorsitz und die Naturkunde. Gerhard Abfahl füllte die Zeitschrift mit seinen Ergebnissen aus wissenschaftlicher Archivarbeit im Bereich der Ortsgeschichte. Besonders von 1950 bis 1985 lieferte er Beiträge in einem Umfang, die den Rahmen der Zeitschrift oft sprengten. So musste Gerhard Abfahl immer wieder auf andere Publikationsmöglichkeiten ausweichen – mit der Erkenntnis, dass die Zusammenarbeit mit den Schriftleitern Bolay und Angerbauer weit unkomplizierter war als mit anderen Herausgebern. Gerhard Abfahl erinnert sich bei diesen Vergleichen auch gern an Dr. Karl Lang, der als Chef der Druckerei Kohl manche Auseinandersetzung mit den Technikern zulasten der Druckerei geregelt hat.

An dieser Stelle wird an einige weitere wichtige, inzwischen verstorbene Wegbegleiter Gerhard Abfahls im Zabergäu und im Zabergäuverein erinnert: Oskar Volk, Bürgermeister in Güglingen, Richard Wenninger, Bürgermeister in Brackenheim, Erwin Dürholt, Konrektor in Güglingen und Verwalter der Bücherei des Zabergäuvereins, Emil Feucht, Landtagsabgeordneter, Hermann Krauß, Leiter der Güglinger Volksschule.

Die heimatgeschichtlichen Veröffentlichungen von Gerhard Abfahl wurden anlässlich seines 90. Gebrutstags von Wolfram Angerbauer zusammengestellt und in der Zeitschrift des Zabergäuvereins 1994, S. 29–32 zusammengestellt. Die Liste beginnt mit einer Arbeit über die Geschichte des Lateinschulgebäudes in Brackenheim und endet mit einer Arbeit über Unwetter im Zabergäu. Danach sind noch wenige weitere Veröffentlichungen erschienen.

Gerhard Abfahl hat über seine heimatgeschichtlichen Beiträge einmal geäußert, dass diese für große Historiker nur einen „Muckenschiss“ bedeuteten. Doch wissen die im Archiv tätigen Wissenschaftler, dass gerade die große Geschichte auf sorgfältiger Arbeit im lokalen Bereich aufbauen muss. Gerhard Abfahl hat hierfür im Zabergäu Zeichen gesetzt. Ihm selbst bedeuteten seine wissenschaftlichen Arbeiten natürlich mehr. Es war ihm eine Freude,

ein Aktenbündel nicht einfach total durchzuarbeiten, sondern mit eigenem Spürsinn herauszufinden, wo in der Akte die Menschen, ihr Leben und ihre Leistung erscheinen.

So ist wohl jede seiner Arbeiten ein ihm liebgewordenes Kind. Ein besonderer Stolz schimmert im Gespräch durch bei seiner 1972 erschienenen Schrift über Bernhard Schaffalitzki von Muckendell (geboren 1591 im Brackeneheimer Schloss, gestorben 1641 und begraben in der Brackeneheimer Johanniskirche), der als Offizier, Diplomat und Freund von Kunst und Wissenschaft im Dreißigjährigen Krieg auf der evangelischen Seite kämpfte.

Durch seine Arbeiten hat sich Gerhard Abfahl auch eine besondere Kenntnis der Orte des Zabergäus erworben. So hat er die Tradition der örtlichen Führungen des Zabergäuvvereins mit einer Führung durch Brackenheim 1978 eröffnet. Bis heute sieht es der Verein als seine Aufgabe an, die Landschaft und ihre Orte mit derartigen Veranstaltungen den Menschen verständlich zu machen.

Seit 1979 ist Gerhard Abfahl Ehrenbürger von Brackenheim, seit 1989 zusätzlich Ehrenbürger von Cleeborn, Güglingen, Pfaffenhofen und Zaberfeld. Er ist der Ehrenbürger des Zabergäus.

Gerhard Abfahl ist in seinem Leben nicht durch tagespolitische Arbeit, wie z. B. in Gemeinderäten oder Parteien hervorgetreten. Doch hat die in Deutschland wohl einmalige Ernennung zum Ehrenbürger einer ganzen Landschaft Erwartungen geweckt. In seiner Antwort auf die Ansprachen zu seiner großen Ehrung an seinem 85. Geburtstag, 1989, hat Gerhard Abfahl einen eindrucksvollen Vergleich mit den Idealen der französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – gezogen, die sich im Jahr seiner Ehrung zum zweihundertsten mal gejhrt hat:

„Freiheit und Gleichheit haben Sie, meine Herren Gemeinderäte, in Ihren Gemeindewesen zu vertreten, das ist Ihre politische Aufgabe im demokratischen Staatswesen. In der fraternité, der Brüderlichkeit, steht der Ehrenbürger an Ihrer Seite. Nun dürfen Sie das nicht von der moralischen Seite her betrachten und dem Ehrenbürger exemplarische Bedeutung zumessen. Das widerspricht allein schon dem menschlichen Wesen. Auch ein hohes Alter ist kein Garant dafür. Man würde einem Menschen, dem man die Ehrenbürgerwürde verliehen hat, wohl keinen guten Dienst erweisen, wenn man ihn zur Autorität oder gar zum Vorbild erheben und damit von ihm besondere Taten oder Eigenschaften erwarten oder verlangen würde. Man sollte in ihm weder ein Muster moralischer Tugend noch den Träger von Autorität suchen, sondern ihn als Mitmensch unter Mitmenschen gelten lassen wie schon immer.

Eines allerdings ist für ihn neu. Er wird Ihre Sorgen wie die seinen, Ihre Freuden erleben wie Sie selbst, und er wird sich bemühen, das Beste des Zabergäus zu fördern und zu unterstützen. Und das verspreche ich Ihnen. Das wird aber in der Stille geschehen, schon meines Alters wegen. Und wenn mir Gott noch Zeit und Kraft schenkt, will ich fortfahren, dies oder jenes aus der Geschichte des Zaber-

gäus näher zu betrachten, um so die Zabergäuer daran zu erinnern, in welcher geschichtsträchtiger Gegend sie leben und welche Verantwortung sie damit haben“.

Was ist daraus geworden?

Gerhard Abfahl lebt weiter in seinem Haus in Zaberfeld. Er schätzt seine „Freiheit“ und akzeptiert die Hilfe aus der Nachbarschaft sowie die fürsorgliche Beobachtung und Unterstützung durch seine Tochter und „den Schwiegersohn“ aus Güglingen.

Ihm zu begegnen, ist stets eine Freude. Sein Kopf wie sein Haus sind offen und in einer Ordnung und Klarheit, die seinen Mitmenschen, die ja selbst auch nicht jünger werden, Bewunderung abnötigt. Wer Interesse für Fragen der Geschichte in unserer Landschaft hat, kommt an Gerhard Abfahl nicht vorbei und verlässt ein Gespräch mit ihm bereichert und dankbar.

Er besucht die kulturellen Veranstaltungen und Ausstellungen und verlässt diese kaum ohne eine aufgeschlossene Anmerkung. Mit seinem Status als Ehrenbürger hilft er, wo er kann: Der evangelischen Kirche, wenn es um die innere Belebung geht, durch sein offenes Unterstützen dieses Bemühens, der türkisch-islamischen Gemeinde durch seinen Besuch am Tag der Offenen Tür. Seine Anwesenheit ehrt bei feierlichen Veranstaltungen und vereinfacht die Begrüßung der Gäste: Mit Gerhard Abfahl sind alle besonders zu begrüßenden Gäste dankbar eingeschlossen.

Dem Zabergäu insgesamt bietet Gerhard Abfahl die Möglichkeit zur Identifikation. Das gilt vor allem für die Bürgermeister, für die es wichtig ist, neben den Eigeninteressen ihrer Gemeinde auch das Gesamte der Landschaft zu sehen.

Seine Augen und die Körperkraft machen Gerhard Abfahl in den letzten Jahren den Umgang mit dicken Aktenbündeln schwer. Und doch findet er sich in diesen auch heute noch schneller zurecht, als mancher körperlich hochleistungsfähige Junghistoriker. So freut sich der Zabergäuverein, die nachstehend abgedruckte, im Jahr 2003 entstandene Arbeit über den Ochsenburger Steinbruch den Lesern weitergeben zu können.

Der Vorstand des Zabergäuvereins

Dr. Tilman von der Kall

Horst Seizinger

Otto Papp

Charlotte Ruck

Der Ochsenburger Steinbruch

von Gerhard Aßfahl

Das obere Zabergäu war früher durch seine Sandsteinbrüche bekannt. Der dort anstehende Keupersandstein (Schilfsandstein im Keuper β) war eine weit gefragte Ware und gab deshalb vielen Steinbrechern und Steinhauern einen zwar bescheidenen, aber doch sicheren Lebensunterhalt. Auch für die Gemeinden Pfaffenhofen, Zaberfeld, Leonbronn und Ochsenburg fiel durch die Steingewinnung und den Vertrieb immer eine Gewerbesteuer an, die bei den sonst geringen Steuereinkünften eine willkommene Beihilfe darstellte. Im folgenden soll der Geschichte des Ochsenburger Steinbruchs „Ob dem Schliff“ nachgegangen werden, der zwar der kleinste unter den genannten Brüchen war, aber noch bis in unsere Tage Steine lieferte. Ein Grund hierfür war auch, dass er mit den Steinbrüchen in Mühlbach durch Personalunion verbunden war.

Wie alt der Ochsenburger Steinbruch ist, ist schwer zu sagen. Er ist in der Urkarte der Landesvermessung (1839) nicht eingezeichnet, aber in der Oberamtsbeschreibung Brackenheim, 1872 wird er als Vermessungspunkt mit der Meereshöhe 315,1m („oberer Rand des Steinbruchs“) angegeben. Er liegt im Gewann „Ob dem Schliff“, wobei „Schliff“ den Waldstreifen bezeichnet, der sich an der Straße Leonbronn-Ochsenburg entlangzieht.

Die Grundlage für die Untersuchung der Besitzverhältnisse des Steinbruchs sind die dortigen Parzellen mit ihren Nummern. Parzellennummern wurden erst in der Zeit der Landesvermessung (um 1830) festgelegt, während die Grundstücke in früherer Zeit nur durch Angabe der Nachbarn bestimmt wurden. Ein genaues Verzeichnis der zu dem Steinbruch gehörenden Parzellen liegt erst aus dem Jahr 1961 im Zusammenhang mit der Übertragung des Anwesens von Ferdinand auf Rudi Reimold vor; es werden 20 Parzellen aufgeführt und unter ihnen nur drei mit der Bezeichnung „Steinbruch“ oder „Steinbruch und Acker“. Alle anderen erscheinen nur als „Acker“ oder „Wiese“ u. ä.. In früheren Zeiten, etwa im alten oder neuen Güterbuch, erscheinen alle Parzellen nur als „Acker“ und werden als solche weitergeführt. Die drei 1961 mit „Steinbruch“ bezeichneten Parzellen sind 2686/1 u. 2 „Steinbruch und Acker ob dem Schliff“, 2685 „Steinbruch ob dem Schliff“ und 2690 „Acker, Steinbruch, Öde ob dem Schliff“. Diese drei Parzellen bilden den ursprünglichen Steinbruch und wurden erst nach 1900 durch Angliederung der übrigen Parzellen zu der heutigen Gesamtanlage erweitert.

Deshalb sollen hier zunächst die früheren Besitzverhältnisse bei diesen drei Parzellen betrachtet werden.

1. Die Parzellen 2686/1 u. 2 waren vor 1929, als sie durch Ferdinand Reimold mit dem Gesamtbesitz vereinigt wurden, im Eigentum von Adolf Wößner, einem Steinhauergesellen aus Ochsenburg. Wann Wößner sie erworben hat, lässt sich nicht feststellen. Vor ihm gehörten die Parzellen dem Bauern Jakob Ritter, der sie 1883 von dem Kaufmann Wertheimer aus Freudental gekauft hatte. Von 1879–1882 hatten sie dem Bauern Johannes Jauch gehört, der sich

in Amerika aufhielt. Zuvor, 1854–1879, waren sie im Besitz des Gottlob Rothfriz, des Kaufmanns Christian Schwarzkopf und des Johann Dietrich Mühle und vorher, noch im 18. Jahrhundert, des Georg Valet und Bernhard Wößner gewesen.

2. Die Parzelle 2685 gehörte, bis auch sie 1929 durch Ferdinand Reimold mit dem Gesamtbesitz vereinigt wurde, zusammen mit Parzelle 2683 August Wößner (Bruder von Adolf Wößner), Steinbrechergeselle in Ochsenburg. Auch hier lässt sich nicht feststellen, wann Wößner sie erworben hat. Sie gehörte davor Christoph Kübler, der sie 1880 von der Familie des verstorbenen Johannes Motzer, eines Steinhauers, geerbt hatte. Motzer wiederum hatte sie 1841 von Jakob Kober, einem Bauern, gekauft und dieser sie 1819 von Michael Gegendorfer erworben.

3. Die Parzelle 2690 ist heute eine Sammelparzelle von 80,16 ar, in der seit 1930 die ursprünglichen Parzellen 2688 bis 2695 und 2700/2 unter der Nummer 2690 zusammengefasst sind. Uns interessiert hier nur die ursprüngliche Parzelle 2690 (8,14 ar). Sie gehörte seit ca. 1850 der alten Steinhauerfamilie Schickner (Christoph, Wilhelm); ihre früheren Besitzer lassen sich unschwer bis 1750 zurückverfolgen. 1908 kaufte sie Karl Treutle und schuf hierdurch und durch Hinzukauf vieler weiterer Parzellen die wesentliche Grundlage des heutigen Gesamtbesitzes und Betriebes.

Der Steinbruch tritt als solcher erst um die Jahrhundertwende deutlicher in Erscheinung. Es ist zwar schon 1885 von einem durch einen gewissen Lachenmaier erkauften Steinbruch die Rede, doch ist aus der Angabe nichts Näheres zu entnehmen. Ein Grund dafür, dass der Steinbruchbetrieb erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgenommen wurde, mag auch sein, dass 1812 das Schloss in Ochsenburg von einem Privatmann Jaggy zum Abriss gekauft wurde und daher so viel Steinmaterial vorhanden war, dass man auf einen besonderen Steinbruch verzichten konnte.

Als erster, der die Steinbrucharbeit auch mit Arbeitern betrieb, erscheint um 1895 Karl Friedrich Schüle, Steinhauergeselle aus Ochsenburg. Er war zwar nicht Eigentümer der oben genannten drei Kernparzellen, aber hatte mehrere den Betrieb abrundende Parzellen (2694, 2695, 2696 und 2700/1 u. 2) erworben. Er dürfte wohl schon vor 1900 einen Steinhauerbetrieb geführt haben.

Deutlich wird die Lage erst von 1900 an, als Karl Schüle sich mit Karl Stephan zu einem Steinbruchbetrieb zusammenschloss und durch Einstellung von zahlreichen Steinbrechern, Steinhauern und Tagelöhnern einen richtigen Betrieb aufmachte. Die Zahl der Arbeiter betrug damals 15 Mann (10 Steinhauergesellen, 3 Steinbrecher und 2 Tagelöhner, fast alle aus Ochsenburg). Aus den erhaltenen Einstellungslisten ist zu ersehen, dass der Betrieb saisonbedingt war. Die Leute wurden im Frühjahr eingestellt und im Spätherbst wieder entlassen. In den nächsten Jahren von 1903 bis 1908 stieg die Zahl der Arbeiter an, was auf einen aufblühenden Betrieb hinweist. Die Bezahlung war sehr bescheiden. Ein Arbeiter erhielt 1,50 Mark pro Tag. Erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts stieg sie auf 3,50 Mark. Da die Steinbrüche des oberen

Zabergäus seit etwa 1895 betrieblich organisierte Arbeitsstätten waren, ergriffen ca. 20% der arbeitsfähigen Jugend in Ochsenburg und Leonbronn dieses Handwerk.

Von 1900 bis 1906 bestand der Betrieb der beiden Partner. Dann trat Stephan, der auch eine Spezereihandlung besaß, zurück, und Schüle führte noch zwei Jahre die Arbeit allein weiter.

Im September 1908 übernahm dann Karl Treutle aus Kürnbach den Steinbruch. Er kaufte zu diesem Zweck die (ursprüngliche) Parzelle 2690 von Wilhelm Schickner, alle Parzellen Karl Schüles und eine große Zahl weiterer Parzellen von verschiedenen Anliegern. Nur die wichtigen Steinbruchparzellen 2685 und 2686 der Brüder Wößner blieben in deren Eigentum. Treutle begann noch im selben Jahr voll mit der Arbeit. Er war in Ochsenburg kein Unbekannter, denn er hatte schon seit 1895 die Parzellen 1242-49 (Forchenwald) für einen Steinbruch gekauft.

Der Betrieb wurde im Spätjahr 1910 zeitweise eingestellt und erst 1912 wieder aufgenommen. Treutle beschäftigte etwa 15 Steinhauer. Drei Ereignisse führten dann aber zum Stillstand des Betriebs: der Erste Weltkrieg, der frühe Tod von Karl Treutle 1913 und der Tod von zwei Söhnen, die den Steinbruch hätten übernehmen können. Erst 1921 wurde der Treutle'sche Steinbruchbetrieb auf Wunsch der Witwe Treutle von den Gebrüdern August und Adolf Wößner wieder eröffnet und im Namen der Familie fortgeführt. Die Wößners müssen schon zu Treutles Lebzeiten eine wichtige Rolle im Betrieb gehabt haben, denn ihnen gehörten ja zwei wichtige Parzellen, weshalb sie sich auch Steinbruchbesitzer nannten.

Wohl nach dem Tod ihrer Mutter begannen die Kinder von Karl Treutle im Jahr 1928 mit dem Verkauf seines Besitzes in Ochsenburg. In Teilverkäufen der einzelnen Erben gelangte der gesamte Besitz auf Ochsenburger Markung an den Steinmetzmeister Ferdinand Reimold aus Mühlbach. Dieser hatte dort ein größeres Unternehmen, das heute noch existiert und dem der Ochsenburger Steinbruch, ferner auch ein Besitz in Pfaffenhofen, als Nebenbetriebe angeschlossen wurden.

In Verkäufen vom 26.9.1929 kamen nun auch die Parzellen von August und Adolf Wößner, also 2683, 2685, 2686/1 u. 2, an Reimold. Damit besaß er jetzt ein großes geschlossenes Grundstück mit Steinbrüchen von ungefähr 2 ha.

Bereits am 1.4.1929 nahm Reimold den Betrieb mit etwa 30 bis 35 Leuten wieder auf und hoffte, bei Vollbetrieb 50 Mann beschäftigen zu können. Um den Abbruch erweitern zu können, kaufte er in den nächsten Jahrzehnten weitere Parzellen dazu: 2687, 2682, 2681/1 u. 2., 2679.

Um den Abraum gegen die Straße nach Leonbronn zu sichern, musste eine Mauer entlang der Straße errichtet werden, Leitungen für Abwasser und Elektrizität wurden gelegt. Der Betrieb wurde voll mechanisiert, wie die Nennung des Maschinenparks 1961 zeigt.

Die Produktion war umfangreich, und es wurde wohl mehr auf Bestellung als auf Lager gearbeitet. Da die entsprechenden Unterlagen fehlen (d. h. leider bei der Firma nicht mehr vorhanden sind und auch nicht dem Industriearchiv in Hohenheim übergeben wurden), sind nur wenige Objekte bekannt; z. B. wurden Ochsenburger Steine beim Wiederaufbau des Neuen Schlosses und des Königsbaus in Stuttgart und der Säulenstellung bei der Linde in Neuenstadt verwendet.

Am 13. Januar 1961 verkaufte Ferdinand Reimold mit Einwilligung seiner Ehefrau den Steinbruchbetrieb in Ochsenburg an seinen Sohn Rudi und dessen Ehefrau mit allen zum Steinbruch gehörenden Parzellen. Eingeschlossen in den Verkauf waren auch sämtliche Bauten und der Maschinenpark außer der Sandmühle, das Büro mit Einrichtung und die Fahrzeuge. Drei der im Verzeichnis genannten Parzellen (2699/1 u. 2, 2696 und 2700/2) kamen geschenkt an den Sohn. Während der Vater durch Zukauf von Parzellen den Betrieb vergrößert hatte, legte der Sohn mehr Wert auf die bauliche Ausstattung des Betriebs (Bau eines Bürogebäudes, Anbau einer Werkhalle, Erstellung eines unterirdischen Behälters für Öl und Neubau einer Gerätehalle).

Das Unternehmen scheint auch unter Rudi Reimold geblüht zu haben. Aus dem zwar beschädigten, aber erhaltenen Lieferbuch für das wöchentlich gelieferte Sprengmaterial ersieht man, wie die Zahl der Kisten pro Woche sich von 1969 bis 1972 von 68 auf 72 gesteigert hat (Sprengmeister Hermann Schüle). Das weist auf vermehrte Produktion und damit auf gesteigerten Absatz hin.

Die folgenden Ereignisse sollen nur noch in Kürze zusammengefasst werden, ohne die umfangreichen rechtlichen und finanziellen Probleme zu berühren. Am 22. 10. 1985 verstarb Rudi Reimold. Seine Witwe Evelyne geb. Mück und die Töchter Dagmar und Ingrid verkauften in Einzelverkäufen den Grundbesitz an den Steinmetz und Bildhauer Karl-Heinz Riedl aus Eppingen. Am 24. 10. 1988 schlossen Riedl und Klaus Reimold einen Gesellschaftsvertrag, nach dem Klaus Reimold als Teilhaber in eine neugegründete GmbH mit 30% Beteiligung eintrat. In einem Auseinandersetzungsverfahren vom 25. 11. 1998 schied aber Reimold schon wieder aus der GmbH aus, und Riedl wurde Alleinbesitzer. Ein reger Betrieb des Steinbruchs scheint nicht mehr stattgefunden zu haben.

Schon wenige Jahre später, am 28. 8. 2002, verkaufte Riedl das ganze Unternehmen (3,2 ha Grund und Boden und die Gebäude, aber ohne den Maschinenpark und die Geschäftsausstattung) an Peter Klein aus Stockheim. Peter Klein ist der Schwiegersohn von Joachim Schaffer, dem in Zaberfeld ansässigen Besitzer eines Natursteingroßhandels. Das Familienunternehmen, an dem auch Peter Klein und Volkhard Heinz beteiligt sind, hat seinen Sitz von Zaberfeld nach Ochsenburg verlegt, und die neuen Eigentümer haben in mühsamer Arbeit den Platz des ehemaligen Steinbruchs von Schutt und Abraum gesäubert und Raum für Lager- und Büroräume geschaffen; heute sind dort zehn Mitarbeiter in dem Betrieb beschäftigt. Der Steinbruchbetrieb selbst ruht; es ist aber vorgesehen, ihn in Zukunft wiederaufzunehmen, wenn die dazu notwendigen Vorbereitungen getroffen sind.

Ein alter Kirchturmhahn erzählt

- *Erinnerungen des Wetterhahns der Dorfkirche von Ochsenbach 1922 bis 1994* -

von Paul Schmid

I.

Manche meiner altgedienten Kollegen, die sich deshalb für bedeutend halten, weil sie auf größeren Kirchen und in bekannteren Städten und Ortschaften ihren Dienst versehen haben, mögen es für vermessen halten, wenn ein kleiner Dorfhahn, der an sich keine besonderen Verdienste aufzuweisen hat, hat sich angeschickt, nach etlichen Jahren im Ruhestand seine Geschichte und damit einen wenn auch nur kleinen Teil der Geschichte seines Dorfes zu erzählen. Meinen Kritikern aus dem Kreis der ihren Dienst noch aktiv und mit Stolz versehenen, wie auch der im Ruhestand befindlichen Wetterhähne ist entgegenzuhalten, dass alle in gleicher Weise in luftiger Höhe zuverlässig die Windrichtung angezeigt haben, aus der kluge Leute auf Wetteränderungen schließen konnten und als Symbolfigur über die Stadt- oder Dorfgemeinschaft wachten oder dies noch tun.

Es gibt beim Wetterhahn wegen besonders guter Leistungen keine Beförderung an eine bedeutendere Kirche; jeder hat an dem Platz, auf den er einmal gestellt wurde, bis zum Ende seiner Dienstzeit auszuharren und landet anschließend auf einem Schrottplatz oder - wenn er Glück hat - an einem Ort, wo er, mehr oder weniger restauriert, allein durch seine Anwesenheit an seine Zeit erinnert. Bekannt sind nur diejenigen unter uns geworden, die aus der großen Masse der Anonymen herausgetreten sind, weil über sie nach ihrer Dienstzeit berichtet wurde, wie z. B. bei meinem allseits bekannten Kollegen aus Cleversulzbach, den Eduard Mörike so trefflich besungen hat oder denen man ein Dauerasyl in der Sakristei, einem Pfarrhaus oder einem Museum gewährt hat. Wie ich im Arbeitszimmer des Verfassers dieses Artikels gelandet bin, wird noch zu berichten sein.

II.

Als Ochsenbacher Kirchturmhahn stehe und stand ich in der Tradition aller Wetterhähne: Der Hahn blickt stets in die Richtung, aus der der Wind kommt, zeigt damit auch Wetterveränderungen an. Demzufolge gilt der lebende Hahn im Volksglauben auch als Wetterprophet: Kräht er viel, v. a. abends oder vor Mitternacht, bedeutet dies Regen; kräht er von einem Zaun herab, wird das Wetter schön. Sein Krähen hat ihn auch zum Orakeltier gemacht. So soll eine Ehe unglücklich werden, wenn sich zwei Hähne während des Hochzeitszugs zur Kirche streiten. Auch soll er Feuer voraussagen, wenn er mitten auf dem Hof kräht und dabei dreimal mit den Flügeln schlägt.

Unbestritten ist der Hahn von jeher ein Symbol der Wachsamkeit: Er kündigt mit seinem Ruf den Tag an, teilt also mit, dass die Dämonen der Nacht gewichen sind und die Macht der Hexen gebrochen ist. Als ein solch segensbrin-

gendes Tier zierte und bewachte er bereits im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung Türme jeder Art. So wird z. B. von einem Hahn auf dem Mausoleum in Cilium/Nordafrika berichtet. Der erste Hahn auf einem christlichen Gebäude ist für das Jahr 820 (Kirchturm von San Faustino Maggiore) belegt. Die christliche Kirche hat ihn, ausgehend vom antiken himmlischen Wächter des Lichts, Morgenankünder und Warner der Liebenden aufgegriffen und als Symbol des Mahners (vor dem jüngsten Tag), Rufers (zum Gebet) und des Verkündigers (des Sieges des Lichts über die Finsternis und damit des Sieges Christi über Sünde und Tod) für die Christen weiterentwickelt. Er ist Symbol des Predigers, der in der Nacht der Sünde wacht, sich stets gegen den Wind kehrt und die Sünder erweckt. Dem Fußvolk der Gläubigen galt er immer als Symbol der Verleugnung Christi durch Petrus. Als solcher steht er auch heute noch in guter Tradition, wenn auch im Zeitalter der Satellitenvorhersage eher als lieb gewordener Zierrat.



III.

Mein Lebenslauf beginnt im Sommer 1922 als ich in der Werkstatt des Flaschners August Weiß in Ochsenbach noch ein Stück verzinktes Eisenblech mit der Typenbezeichnung „Nr. 22“ war, der Meister den alten Hahn auf mich legte und die Konturen nachzeichnete. Auf diese Weise habe ich eine verblüffende Ähnlichkeit mit meinem Vorgänger, was durchaus meinem Traditionsverständnis entspricht. Während der Zeit meiner Entstehung hat dieser mir aus seiner Amtszeit erzählt, worüber an anderer Stelle zu berichten sein wird.

August Weiß hat bei mir, wie beim Vorgängerhahn auch, die entbehrlichen Füße weggelassen. Stolz bin ich zum einen auf meinen wunderschönen Schweif, der beiderseits durch das Ochsenbacher Wappen verstärkt wird, zum anderen auf meine noch immer glänzenden schwarzen Glasaugen. In meinem Inneren habe ich ein Ausgleichsgewicht, das mir in meiner aktiven Zeit federleichte Umdrehungen ermöglichte. Nach dreimaligem Anstrich mit bunten Farben hat mich Meister Weiß am 6. 8. 1922 als Krönung der Turmspitze mit Kuppel und Eisenkreuz auf den Kirchturm gesetzt. Zugesehen hat auch der seit 1916 am Ort amtierende Pfarrer Theodor Eitle.

Mit einem Rechnungsbetrag von 5.900 Mark war ich ein sehr teurer Hahn, muss jedoch einräumen, dass Ursache nicht etwa ein besonders wertvolles Rohmaterial, sondern die damalige Inflationszeit war.

Mitbewohner „meines“ Turms waren direkt unter mir zahlreiche Eulen und Fledermäuse, darunter die Glocken, im Stockwerk darunter das ehrwürdige Uhrwerk und die Blasbälge der Orgel, sowie im ersten Turmgeschoss die Orgel.

Bei meinem Einzug auf dem Ochsenbacher Kirchturm im Jahre 1922 wurde ich von den Bewohnern des Glockenstuhls, der von der Firma Kiesel in Heil-

bronn im Jahre 1903 gegossenen, 350 kg schweren gis-Glocke und der aus der Werkstatt H. Kurtz in Stuttgart stammenden, 1920 gegossenen 270 kg schweren c-Glocke begrüßt, gegenüber läutete ab und an die Rathaus- und Feuer-glocke aus dem Jahre 1919.

Mein Vorgänger hat mir noch von dem im Jahre 1903 angeschafften, vollständig neuen Geläute der Gießerei Kiesel in Heilbronn mit dem wohlklingenden Dreiklang e-gis-h berichtet. er kannte auch noch die uralte kleine Glocke im schlanken Zuckerhutstil mit der in gotischen Majuskeln ausgeführten Inschrift „O rex glorie christe veni cum pace“, die der bis heute in Pfaffenhofen hängenden Glocke aus dem Jahr 1299 glich, und die, wie auch die weiter vorhandene größere Glocke aus dem Jahr 1742 zur Schaffung des neuen Geläutes leider eingeschmolzen wurde. Er berichtete mir auch von dem Drama, das sich abspielte, als am 26. Juni 1917 die 950 kg schwere große e-Glocke und die 270 kg schwere h-Glocke im Ersten Weltkrieg abzuliefern waren. Man hatte zusehen müssen, wie die Glocken lieblos vom Turm geworfen wurden und die Kirchengemeinde musste für die Überführung nach Brackenheim noch den Fuhrlohn bezahlen.

Es blieb auch mir nicht erspart, ein solches Unglück selbst zu erleben, als Ende 1941 eine Kommission der Kreishandwerkerschaft Vaihingen / Enz die nunmehr beschlagnahmte gis-Glocke mit der Nr. 18/35/56/a kennzeichnete und sie am 22.1.1942, diesmal immerhin ordnungsgemäß abgeseilt, abholen ließ. Zum Läuten blieb jetzt nur noch die kleine c-Glocke und für den Stundenschlag des Uhrwerks ein Stück Eisenbahnschiene unter dem verwaisten Schlaghammer.

Am 15.8.1949 konnte die von der Firma A. Bachert in Heilbronn neu gegossene as-Glocke abgeholt und am 28.8.1949 feierlich eingeweiht werden. Fortan klangen während meiner Amtszeit beide Glocken im angenehmen Intervall c-as. Es hat mich als Ruheständler freudig überrascht, als ich erfuhr, dass im Dezember 2000 der langgehegte Wunsch der Gemeinde nach einem wiederum dreistimmigen Geläute in Erfüllung ging und zusammen mit der neuen f-Glocke jetzt der angenehme Dreiklang f-as-c das Kirbachtal erfüllt.

IV.

Zusammengefasst erzähle ich kurz, was mir mein Vorgänger aus seiner Amtszeit (1871 bis 1922) in der Werkstatt des Flaschners August Weiß berichtete: Er, dessen Dienstantritt mit der Gründung des Deutschen Reiches zusammenfiel, identifizierte sich natürlich mit dem Sieg von 1871 und schwärmte vom 25. Jahrestag der Schlacht bei Sedan, der am 2.9.1896 mit einer Feier um die Kirche begangen wurde, bei der auch die große Linde gepflanzt wurde.

In seine Amtszeit fiel die Kirchenrenovierung von 1898 bis 1901, an deren Ende er zur Kur in der Flaschnerwerkstatt August Weiß weilte. Die Kugel musste neu verlötet werden. Es waren sieben Einschüsse von Gewehrkugeln mit Zinkplatten zu verschließen.

Er berichtete vom großen Brand in Ochsenbach am 23.4.1914, bei dem fünf Wohnhäuser, drei Scheunen und verschiedene kleine Anbauten rund um das

Rathaus eingäschert wurden. Erst nach Beendigung des Krieges von 1914–1918 konnte 1919 mit dem Wiederaufbau begonnen werden und die letzte Baulücke direkt neben dem Rathaus zu Beginn meiner Amtszeit im Jahre 1922 geschlossen werden.

V.

Aus meiner eigenen Amtszeit lässt sich insofern trefflich über die Dorfgeschichte berichten, weil ich von meiner Warte aus das „Wesentliche“ immer im Auge hatte: Kirche, Rathaus, Pfarrhaus, Kelter und Backhaus. Bei den Einzelheiten, die ich nachstehend berichte, handelt es sich häufig um Zufallsergebnisse, die mir in Erinnerung geblieben sind, die auch nicht den Anschein eines Anspruchs auf Vollständigkeit der Ortsgeschichte aus dieser Zeit erheben wollen.

Das erste große Ereignis war am 24. 9. 1922 die Einweihung des Denkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, ferner ein sehr guter Herbst. Hier hat Gottlieb Schützle (1855–1934) den Preis des Eimers Wein mit 12.500 M, den Zentner Obst mit 200 M und den Zentner Futterweizen mit 6.600 M notiert, was mich zu der Feststellung berechtigt, dass mein Wert etwa 150 Ltr. Wein des Jahrgangs 1922 beträgt. 1924 brachen Mitglieder des Turnvereins Ochsenbach eine Feldscheuer auf dem Kirbachhof ab und errichteten sie neu als Turnhalle an der Spielberger Straße.

Bis zum Jahre 1927 waren die Häuser in Ochsenbach fortlaufend und nicht nach Straßen nummeriert. Am 21. 11. 1927 erhielt jeder Hauseigentümer auf dem Rathaus für 70 Pfennig sein neues Hausnummerntäfelchen. An diesem Tag zwischen 13 und 14 Uhr hatte ich die seltene Gelegenheit, alle Hauseigentümer von Ochsenbach zu sehen. Im selben Jahr wurde „meine“ Kirche als „Kirche gotischen Stils“ in das Verzeichnis der Baudenkmäler eingetragen und im Gemeindebackhaus erstmals elektrisches Licht eingerichtet. Am 7. 5. 1928 zog Pfarrer Eitle in seine neue Gemeinde Renningsheim, für ihn kam Pfarrer Karl Merz.

Ab 1933 versorgte eine neue Wasserleitung den gesamten Ort. Als einziger Brunnen blieb der gusseiserne Brunnen vor dem Alten Rathaus (Haus Ippich) erhalten. Seit dem Jahre 1934 gab es die Milchsammelstelle hinter der Kelter. Ich erinnere mich noch heute gerne an den Weinjahrgang des Jahres 1937, der vor dem 1921er den Namen „Jahrhundertwein“ wirklich verdient hat.

1938 wurde das Oberamt Brackenheim aufgelöst und Ochsenbach kam zum Kreis Vaihingen / Enz. In der Nacht vom 9. auf 10. 8. 1938 schlug der Blitz in die zusammengebauten Scheuern von Gottfried Schiedel und Karl Haußmann ein. Durch rasches Eingreifen der Feuerwehr konnte der Schaden auf etwa 16.000 M begrenzt werden. Am 4. 4. 1938 wurde dem Geistlichen bei Strafandrohung untersagt, anstelle der gesetzlich angeordneten Beflaggung des Kirchengebäudes die Reichs- und Nationalflagge auf besonderen Fahnenmasten vor der Kirche aufzuziehen – ein Vorgang, der mich in luftiger Höhe ernsthaft über die Spezies Mensch nachdenken ließ.

Im Jahre 1939 und in den Folgejahren habe ich um die 80 junge Leute in den Krieg ziehen sehen. Ich habe bemerkt, wie unterschiedlich sie sich in ihr Schicksal ergaben: die einen grölend und alkoholisiert, andere, die sich mit der Ziehharmonika auf der Kuppel des Geigersbergs von ihrem Ochsenbach im Kirbachtal verabschiedeten. Die letzten Tage dieser unseligen Zeit begannen mit der Besetzung des Dorfes durch französische Truppen am 8. 4. 1945 und einer etwa 10-tägigen Besetzung mit allen Begleiterscheinungen, wie Plünderungen, Vergewaltigungen, Zwangsarbeit der Zivilbevölkerung, aber auch meiner Beschießung. Am 28. 5. 1945 wurden viele Fenster am Schiff und Turm der Kirche zerstört. Die Einschüsse, die mich selbst getroffen hatten, wurden erst im Jahre 1953 repariert, die Löcher mussten verlötet, die Zink-Grundierung und mein prächtiger Farbanstrich erneuert werden. Am 10. 7. 1945 haben die französischen Truppen den Ort verlassen und Ochsenbach wurde US-amerikanisches Gebiet. Im Ort waren bei den Beschießungen zwei Menschen getötet worden. Von den rund 80 ins Feld gezogenen Soldaten kamen 46 nicht mehr zurück.

1945 stellte die Firma Mugler aus Lauffen, langjähriger größter Arbeitgeber am Ort, die Produktion von Zigarren in der sog. Zigarrenfabrik an der Spielberger Straße ein. 1947/48 produzierte dort eine Firma aus Bretten Zigarren. Nach zwei Jahren Taschenherstellung fertigte Mugler von 1950 bis 1952 nochmals Zigarren und nutzte das Gebäude anschließend lediglich noch als Lager.

Im Jahre 1946 konnte ich 127 Heimatvertriebene als neue Ochsenbacher Bürger begrüßen.

1949 veränderte sich der Platz um die Kirche: Das frühere Schützenhaus des Krieger- bzw. Schützenvereins wurde neben die Kirche gestellt und in einen Kindergarten umgewandelt. Es bot Platz für 30 Kinder und im Dachstock eine Wohnung für die Kindergärtnerin; es diente diesem Zweck bis 1971.

1950 wurde die Weingärtnergenossenschaft Ochsenbach gegründet.

1952 wurde in der sog. Neuen Heimat die Heilig-Kreuz-Kirche feierlich eingeweiht. Pfarrer Rathfelder kam nach Hohenhaslach und übernahm die regelmäßigen Vertretungen in der Ochsenbacher Kirche. Als hochgewachsener Mann schlug er öfter mit dem Kopf gegen die niedrige Türschwelle des Ochsenbacher Kanzeleingangs, weshalb man am Sakristei-Eingang der Kanzel das Schild: „Achtung Gastprediger, Kanzel der Demut“ anbringen ließ.

1953 verließ Pfarrer Otto Kaiser die Gemeinde und Pfarrer Martin Palmbach zog auf.

1957 war der Umbau der Kirche (Innenrenovierung) abgeschlossen. Für die Zeit des Umbaus hatte der Turnverein die Turnhalle in dankenswerter Weise zur Abhaltung von Gottesdiensten zur Verfügung gestellt. Die Arbeiten im Inneren der Kirche dauerten rund fünf Jahre. Man hatte Fresken aus der Zeit um 1430 entdeckt und restauriert. Die Orgel wurde erneuert, auf den Boden des Chores heruntergenommen und mit einem Festgottesdienst am 28. 10. 1958 der Gemeinde übergeben.

1962 wählte die Gemeinde Erwin Schenk zum neuen Bürgermeister nach Fritz Ippich. Am 4.2.1962 hatte man Karl Häring, früherer Amtsbote, im Alter von 75 Jahren zu Grabe getragen. Viele Jahre hatte er als Dorfschütz die amtlichen Bekanntmachungen „ausgeschellt“. Respekteinflößend in Uniform und Mütze begann er an festgelegten Haltepunkten, u. a. auch direkt unter meinen Augen, jeweils seine Mitteilungen mit Glockenschlägen und den markigen Worten: „Bekanntmachung! Bekanntmachung!“.

1965 veränderte sich das Ensemble um die Kirche grundlegend: Es wurden die Gebäude Koch und Schützle abgebrochen und die dortige Engstelle zur Kelter hin beseitigt. Ein Jahr später wurde die Kelter umgebaut.

1967 erweiterte man das Ehrenmal der Kriegsgefallenen um die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs. Ich habe nach der Einweihung ein Gespräch belauscht: Der Bürgermeister fragte Christian Öhler, wie ihm das neue Denkmal gefalle. Die Antwort: „Wenn der Name meines Sohnes hier nicht eingemeißelt wäre, würde es mir besser gefallen“. Der Bürgermeister ging hierauf wortlos weg.

1970 habe ich mit viel Stolz die Rundfunkaufnahmen für die Sendung „Glocken läuten den Sonntag ein“ überwacht. 1971 zog der Kindergarten vom bisherigen Schützenhaus bei der Kirche in den Neubau an der Spielberger Straße. Den Lärm der Kinder habe ich fortan sehr vermisst.

1972 kam Ochsenbach durch die Kreisreform zum Kreis Ludwigsburg und wurde nach der Gemeindereform 1973 Stadtteil von Sachsenheim. Im selben Jahr konnte man das neue Pfarrhaus mit Gemeindsaal einweihen; das alte Pfarrhaus hatte man veräußert. 1974 wurde auf dem höchsten Punkt des Strombergs ein 125 m hoher Fernmeldeturm mit Aussicht ins Rheintal und auf die Schwäbische Alb errichtet. Er steht zwar auf Cleebronner Markung, die Zufahrt liegt jedoch auf Markung Ochsenbach. 1975 konnte man die neue Mehrzweckhalle (Sonnenberghalle) einweihen.

1977 veränderte sich das Bild um die Kirche wiederum grundlegend: Das frühere Rathaus (Haus Ippich) musste weichen und das Areal um die Kirche wurde zum neuen Dorfplatz umgestaltet. 1982 verließ Pfarrer Kümmel nach Querelen mit dem Kirchengemeinderat nach 15-jähriger Amtszeit Ochsenbach und wechselte in den Ort Grab. Nachfolgerin wurde Pfarrerin Elserose Haug und im Mai 1988 übernahm Pfarrer Hans-Jürgen Horn die Amtsgeschäfte.

Ein besonderes Ereignis in meiner Amtszeit stellte die 700-Jahr-Feier in Ochsenbach im Jahr 1990 dar. Die Gemeinde hatte mit einer Ausstellung „Ochsenbach – unsere Heimat“, einer geistlichen Abendmusik, Treffen ehemaliger Ochsenbacher, Seniorennachmittag, Dorfabend, einem sehr schönen historischen Festzug und der Uraufführung des Theaterstücks „Die Ochsenbacher Weiberzeche“ sowie der Fertigstellung der neuen Ortsdurchfahrt das Ereignis gebührend gefeiert.

Meine Dienstzeit endete mit meiner Zuruhesetzung am 13.10.1994. Am selben Tag wurde auch mein vergoldeter Nachfolger aufgesetzt. Zu dieser Zeit hatte Ochsenbach 829 Einwohner. Ich wurde auf einem Fest der Vereine für

die Innenrenovierung der Kirche am 16.7.1995 meistbietend versteigert. Erworben hat mich die Witwe des langjährigen Ochsenbacher Pfarrers Martin Palmbach, die mich ihrerseits wieder an meinen jetzigen Besitzer und Verfasser dieses Artikels weitergegeben hat. Im Schutze seines Arbeitszimmer hänge ich in Gedanken vielen liebenswerten Kleinigkeiten nach:

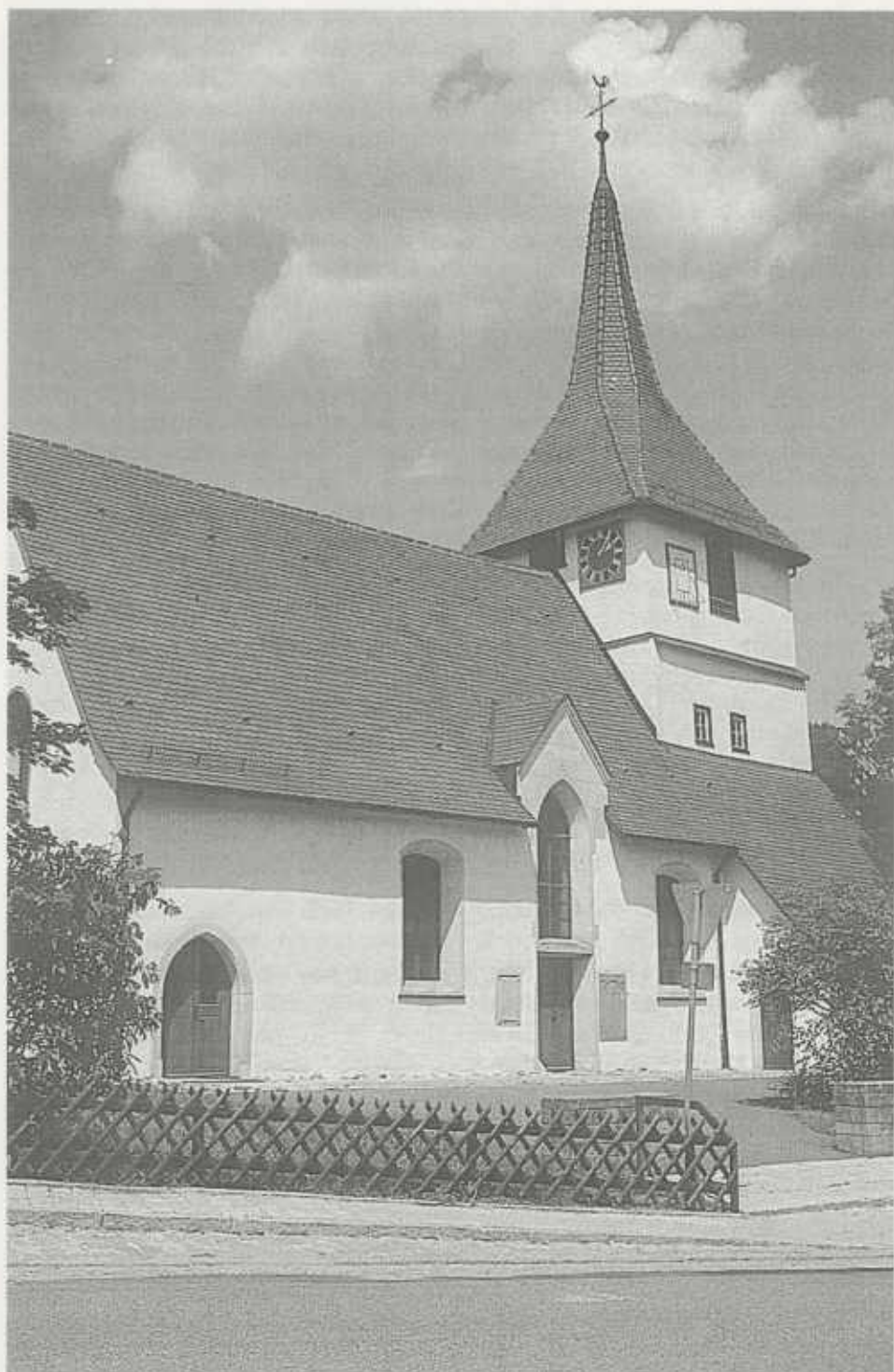
Ich vermisse die Misthaufen, die kleinen Vorgärten und die Weinbüten vor den Häusern, den Duft der winterlichen Hausschlachtungen, die Läutebuben, den Mesner, wie er täglich mit der großen Kurbel das Uhrwerk unter mir aufzieht, das nächtliche Stecken der Maibäume (manchmal war auch ein Schwarzdorn dabei), Pferde-, Ochsen- und Kuhfuhrwerke, das Rätschen der Wengertschützen, den Klang der Schmiede, das Quaken der Frösche im Gänsegartenteich und das Schnattern der Gänse auf dem abendlichen Rückweg in den heimatlichen Stall, den süßlichen Duft der Brennereien, das wöchentliche Backen im nahegelegenen Backhaus, das mich nicht nur informativ auf dem laufenden hielt, sondern mich auch die ganze Welt der veredelten Früchte unserer Heimat, angefangen von Brot und Mitschle, bis hin zu saftigen Zwetschgen-, zimtduftigen Apfel-, deftigen Zwiebel- und den betörend-feinen Geruch von Holunderblüten-Kuchen erschnüffeln ließ.

Ich denke an die Impfkationen im Rathaus, den wöchentlichen Besuch der Doktoren Geiger und Hornberger im Gemeindehaus bei Schwester Rosa zur Sprechstunde, die fruchtbare Tätigkeit des Gemeindefarrens, des Gemeinde-Ebers und des Gemeinde-Bocks, die mir immer vor Augen hielt, dass mich mit den Hunderten von Hühnern der Gemarkung allenfalls eine platonische Liebe verband. Ich erinnere mich an jeden Sarg, der zum Friedhof getragen und mit Gesang vor der Kirche abgestellt wurde, an jede Hochzeit, die festlich in die Kirche einzog, zwanglose Schwätzle am Brunnen vor dem Alten Rathaus, Backhaus- und Weinfeste rund um die Kirche, Herbstbetrieb in guten und schlechten Zeiten und glücklicherweise ausgesprochen selten das Läuten der Feuerglocke.

VI.

Mein Zustand beim Eintritt in den Ruhestand war beklagenswert: Mehrere Einschüsse verschiedenen Kalibers hatten mich im Lauf der Jahrzehnte getroffen. Ein großkalibriger Gewehrschuss ist an meinem Rücken wieder ausgetreten. Durch die obenliegende Öffnung ist ständig Wasser eingedrungen und hat mich unaufhaltsam von innen durchrosten lassen. Konserviert und renoviert, wie ich nun bin, sehe ich der Zukunft gelassen entgegen und wünsche meinem Nachfolger, der sich vergoldet stolz präsentiert, eine glückliche und friedliche Amtszeit.

Ich habe über einem Dorf gewacht, das mit seinem harmonischen Ortsbild inmitten einer intakten Naturlandschaft ein lebendiges und vorbildliches Miteinander seiner Einwohner zeigt; ein Dorf, das sich in seiner Fortentwicklung der Tradition verbunden weiß und das seinen Charme durch die Eingemeindung nach Sachsenheim nicht verloren sondern verantwortungsvoll erhalten hat – kurzum: ein liebenswertes Stück Heimat.



Die Evangelische Liebfrauenkirche Ochsenbach - erbaut um 1290

Foto: Pfarrer Hans Jürgen Horn

Veranstaltungshinweise

1. Am Samstag, den 15. Mai 2004 findet die diesjährige Halbjahresveranstaltung am und auf dem Michaelsberg statt. Wir treffen uns um 14 Uhr auf dem Wanderparkplatz am Fuß des Michaelsbergs. Kurt Sartorius wird die Geschichte des Katharinenplaisirs erläutern, in dem während und nach dem Zweiten Weltkrieg die Familie von Carl Goerdeler lebte – einer der Hauptinitiatoren des Hitler-Widerstands vom 20. Juli 1944. Nach einem Gang auf den Michaelsberg wird Kurt Sartorius die Kirche vorstellen. Anschließend referiert Horst Seizinger „Gedanken zum Widerstand im Dritten Reich“.

Zu dieser Veranstaltung lädt der Zabergäuverein seine Mitglieder und Freunde herzlich ein.

2. Die Hauptversammlung 2004 findet am Sonntag, den 17. Oktober in Hausen statt. Um 11 Uhr besteht Gelegenheit zu einer Ortsführung, die Hauptversammlung beginnt um 14 Uhr.

Titelbild:
Dr. Gerhard Aßfahl
Bild: Claudia Wachter

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung:
Dipl.-Geogr. Charlotte Ruck
Telefon: (07135) 15450
Jahresbeitrag: 20,- EURO
Girokonto: 005 78 159 9 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
74336 Brackenheim